

Heimatbrief Marienloh

Abteilung Heimatfreunde
in der St. Sebastian-
Schützenbruderschaft Marienloh

Nr. 110 • April 2015



Terminkalender Marienloh

2. Quartal 2015

05.04.2015	Sonntag	Osterfeuer der Werbegemeinschaft
12.04.2015	Sonntag	Weißer Sonntag
17.04.2015	Freitag	Wander-Pokalschießen der Schützen
01.05.2015	Freitag	Aufst. d. Maibaums a.d. Schützenpl.
03.05.2015	Sonntag	Feierliche Marienvesper
26.05.2015	Dienstag	Pfingst-Spiel-Spaß in der Bücherei
31.05.2015	Sonntag	Dreifaltigkeitsprozession
13.-14.06.2015		F-Jugend Kreisturnier in Marienloh
26.06.2015	Freitag	Büchereifest zum Ferienbeginn
27.06.2015	Samstag	Marienloher Volkslauf

Zum Titelbild:

Das über 250 Jahre alte Marienloher „Schlösschen“ wurde an die Familie Lödige verkauft. Maïe Triebel sprach mit dem derzeitigen Bewohner Jan Lödige, der einen tiefen Einblick gewährte. Lesen Sie das interessante Interview ab Seite 4.

Aus dem Inhalt:

Aktuelles	3
Herrenhaus am Senneweg 14 – ein Gespräch mit Jan Lödige	4
Ortschronist Rektor a. D. Henner Schmude wurde 90 Jahre	19
Jannes is von dei Kanzel gesprungen	22
Der Erste Weltkrieg, Marienloher Impressionen (Teil III)	23
Vor 70 Jahren - der 27. März 1945	32
1945: Einmarsch der Amerikaner	36

IMPRESSUM

Der Heimatbrief wird vierteljährlich herausgegeben von der Abteilung Heimatfreunde in der St. Sebastian-Schützenbruderschaft Marienloh.

Vorsitz: Ralf-Peter Fietz
Lehmkuhle 23
33104 Paderborn-Marienloh

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion.

Sie erreichen uns auch per E-Mail: [heimatfreunde \[at\] marienloh.de](mailto:heimatfreunde[at]marienloh.de)

Liebe Marienloherinnen und Marienloher,

haben Sie schon unseren neuen Kinderspielplatz am Neubaugebiet Klusheideweg entdeckt? Toll, welche Ideen die Kinder unserer Grundschule gemeinsam mit Herrn Groppe vom Kinderbüro der Stadt Paderborn und vielen anderen Verantwortlichen kreiert und auch verwirklicht haben. Und obwohl der Rasen noch gesät und einige Büsche gepflanzt werden müssen, bevor unser neuer Bürgermeister Michael Dreier den Spielplatz im Frühjahr offiziell an uns übergibt, nutzen schon jetzt viele junge Familien und Kinder den Spielplatz zum Toben und Spielen im Freien. Ich bin wirklich glücklich und stolz, dass wir unseren Kindern nun endlich den schon so lange versprochenen Spielplatz bieten können.

Die Stadt Paderborn wird in den kommenden Monaten auch einen Kindergarten errichten um den Bedarf der jungen Familien zu decken. Marienloh wächst und das können wir im Moment sehen und fühlen. Unabhängig von den neuen Baugebieten war die katholische Kindertageseinrichtung schon seit Jahren „überbelegt“. Viele Gespräche und Bitten mit den zuständigen Ämtern hier Abhilfe zu schaffen scheiterten in den letzten Jahren immer wieder. Mitte des letzten Jahres erkannten dann die Verantwortlichen der Stadt, plötzlich (!) nach Auswertung neuer statistischen Zahlen, die Notwendigkeit nun schnell zu reagieren um den Bedarf zu decken und letztlich auch den zustehenden gesetzlichen Anspruch Rechnung zu tragen. Eine nochmalige Erweiterung des katholischen Kindergartens wollte und konnte die Kirchengemeinde auch auf Grund der zu erwartenden Folgekosten nicht übernehmen. Seit September letzten Jahres haben die Verantwortlichen der Stadt Paderborn mit der Marienloher CDU-Ortsunion nach einer Lösung gesucht, die ab diesem Sommer zur Verfügung stehen kann. Die Stadt wird zunächst einen provisorischen Kindergarten in Container-Bauweise für 2 Gruppen aufstellen. Nur so ist jedoch der Termin 1. August überhaupt einzuhalten. Als nahezu unlösbar erwies sich die Problematik des Standortes. Die Stadt Paderborn besitzt in Marienloh tatsächlich nur ein einziges Grundstück, welches in Frage kommt und das befindet sich in der Sommerbreite, also in unmittelbarer Nähe zur Schule und zum bereits bestehenden Kindergarten. Mehrere Monate haben wir gemeinsam mit der Stadt versucht ein geeigneteres Grundstück zu finden, sei es über Kauf oder Pacht. Doch alle zunächst von uns präferierten Standorte waren nicht möglich, sei

es wegen der Kosten oder der Problematik auf Grund bestehender Bebauungspläne. Letztlich hat sich der Vorstand der CDU-Ortsunion nun darauf verständigt, dass der Kindergarten auf einem Teil des Schulhofes mit dem angrenzenden freiem Grundstück gebaut wird. Dabei handelt es sich um einen zeitlich begrenzten Standort. Die Stadt wurde von uns aufgefordert, jetzt sofort mit den Planungen für einen Kindergartenneubau zu beginnen und auch einen geeigneten Dauerstandort zu finden.

Wir haben uns diese Entscheidung nicht leicht gemacht, denn unsere Wunschvorstellung war auch eine andere! Letztlich haben wir uns jedoch dafür entschieden, 40 Kindern und deren Eltern die Möglichkeit zu geben ihre Kinder vor Ort in Marienloh einen Kindergarten anbieten zu können. Eine andere Entscheidung hätte bedeutet, dass 40 Eltern ihre Kinder mindestens ein Jahr lang in die umliegenden Kindergärten nach Benhausen, Neuenbeken und Paderborn fahren müssen. Die Pläne für den neuen Kindergarten werden wir Ihnen zeitnah in einer Bürgerversammlung vorstellen.

In diesem Zusammenhang auch noch einmal der Hinweis: Wenn Sie Fragen haben, Anregungen oder auch Kritik, kommen Sie gerne auf mich zu. Ich habe immer ein offenes Ohr für Ihre Worte. So verbleibe ich mit den besten Wünschen für einen sonnigen Frühling.



Matthias Dülme,
Ortsvorsteher

Das Herrenhaus am Senneweg 14 ein Gespräch mit Jan Lödige

Der anmutige klassizistische Fachwerkbau, sozusagen das Wahrzeichen und Aushängeschild des Ortes, wird von den Marienlohern liebevoll „das Schlösschen“ genannt. Der fünfsichtige Teil des Haupthauses aus dem 18. Jahrhundert stellt einen ganz besonderen Wert innerhalb der gesamten Hofanlage dar. Die Jugendstilerweiterungen, ebenfalls in Fachwerkweise ausgeführt und an einer Baunaht zu erkennen, sind dem Herrenhaus bestens angepasst. Die klaren und harmonischen Formen des Fachwerks werden

durch den Kontrast der dunkel gehaltenen Hölzer und der weißen Gefache betont. Erwähnenswert ist auch die außergewöhnliche Konstruktion aus Stahl im



Dachgeschoß, an der die Decke des Saales hängt. So konnte die große Spannweite des Saales überbrückt werden und machte Stützen überflüssig, die dem größten Raum des Hauses die Weite und Großzügigkeit genommen hätten.

Das Gebäude, für das in den Akten der Denkmalbehörde das Jahr 1758 angegeben ist und das dort als Herrenhaus bezeichnet wird, hat des öfteren den Besitzer gewechselt. Diese sollen hier nicht alle namentlich aufgeführt werden. Eine ausführliche Auflistung der Personen, die mit dem Schloss in Verbindung standen, findet sich in: Andreas Winkler, „Das 250-jährige Schloss oder Herrenhaus in Marienloh und dessen Bewohner“ (in Beiträge zur Ortsgeschichte Marienloh) und im Heimatbrief Nr. 37 (Januar 1997), ebenfalls von A. Winkler.

Da es mir um die heutige Anlage geht, hier nur ein kleiner, geschichtlicher Abriss:

1752 wurde dem Bauantrag des Hauptmannes Franz Wilhelm von Haxthausen, Erbherr von Lippspringe und Lehnsherr des Dorfes Marienloh und seiner Ehefrau Maria Anna von Haxthausen, geb. Freifrau von Speht – stattgegeben, in Marienloh ein, ihrem adeligen Stand angemessenes Haus zu erbauen. So war das Schloss zunächst im Besitz der Familie von Haxthausen, die bereits im 15. Jh. in Lippspringe ansässig war. 1839 wurde das Anwesen von der Familie von Hartmann erworben. Von 1849-1859 war Julius von und zur Mühlen Besitzer des „Haxthausenschen Gutes Marienloh“. 1859 folgte Graf Clemens August von Westphalen als Schlossherr. Er und seine Gemahlin Kunigunde bewohnten das Schloss nicht selbst, schon unter Julius von und zur Mühlen wurde das Anwesen

verpachtet. Bis der zweite Sohn von Clemens August von Westphalen, Josef August das Schloss 1868 erbte, hatten mehrere Pächter und deren Familien im Schloss eine Wohnstatt gefunden. Josef August von Westphalen bewohnte nicht nur das Schloss, er ließ auch die von Kanonikus von Hartmann erbaute Scheune zu Pferdeställen umbauen. 1869 wurde in einem zweiten Bauabschnitt rechtwinklig an das vorhandene Stallgebäude nochmals Wohnungen und Stallungen angebaut. So konnten zur Jagdsaison vom 1. Oktober bis zum 3. November eines jeden Jahres 22 Pferde der Jagdgesellschaft eingestallt werden. Das Herrenhaus Marienloh avancierte zum Jagdschloss, zum Dreh- und Angelpunkt der Jagdreiterei.

Nach dem zweiten Weltkrieg bot das Wirtschaftsgebäude mehr als sechzig Flüchtlingen aus den Ostgebieten Schutz und Unterkunft. Später waren in den Stallungen lange Zeit die Pferde des Lipp-springer Senne- und Jagdvereines untergebracht.

Nachdem Josef-August von Westphalen 1894 in Dresden verstorben war, entschloss sich seine Gattin Gräfin Katherina, ihren Ruhesitz nach Marienloh zu verlegen und das Herrenhaus um einen Anbau zu erweitern. 1900 wurde der Bauantrag an das Amt Altenbeken gestellt, 1902 konnte der Umbau vollendet werden. Neue Schlossherrin wurde die Tochter, Elisabeth-Katherina Gräfin von Westphalen, nachdem schon 1901, mitten in der Umbauphase, ihre Mutter verstorben war. Elisabeth Katherina hatte 1892 den preußischen Kavallerieoffizier Bogislaw von Heyden-Linden geheiratet. 1908 zog das Paar endgültig von Potsdam nach Marienloh. So gelangte das Marienloher Schlösschen in die Hände der Familie von Heyden-Linden.

Aus den Akten der Unteren Denkmalbehörde der Stadt Paderborn ist zu entnehmen, dass das Herrenhaus schon längere Zeit im Grundbuch als Denkmal eingetragen war und bereits 1965 einen Zuschuss von 5000 DM zur Sanierung der Gebäude bekommen hatte. Seit dem 27.6.1984 wurde das Herrenhaus mit Wirtschaftsgebäuden in Marienloh, Gemarkung Paderborn, Flur 1, Flurstück 150 endgültig in die Denkmalliste der Stadt Paderborn eingetragen (Baudenkmal Nr. 203), weil „an der Erhaltung und Nutzung des Baudenkmals ein öffentliches Interesse besteht“, wie es in der Begründung der Denkmalbehörde heißt.

In der Anlage zum Bescheid vom 27.6.1984 ist weiterhin zu lesen: „Klassizistisches Herrenhaus in Fachwerk mit gut angepasster Ju-

gendstilerweiterung, an einer deutlichen Baunaht ablesbar, insbesondere im Dachbereich. L-förmiger Grundriss mit polygonalem Baukörper im Winkel; Mansard-Krüppelwalmdach mit Schieferplatten gedeckt. An der Gartenseite Terrasse am Kernbau und in der Erweiterung offene Disposition mit Haustür im Erdgeschoss und offener Loggia mit Schwebegiebel im Dachbereich.

Wirtschaftsgebäude aus drei Teilen, winkelförmig aneinander gebaut; ein Teil Fachwerk mit Satteldach; ein Putzbau mit zwei Bauphasen, Giebelseite mit Einfahrtstor abgewalmt.

In seiner Art einmalige Anlage im Gemeindegebiet; gutes Beispiel eines herrschaftlichen Wohnhauses im Fachwerkstil, **besonders erhaltenswert.**“

Nach der „Pflicht“ des Aktenstudiums soll nun die „Kür“ folgen,- ich bin mit Jan Lödige, dem Sohn und jetzigen Miteigentümer des Herrenhauses verabredet. Ich möchte gerne erfahren, in welchem Zustand sich der Gebäudekomplex heute befindet.

Lieber Herr Lödige, vielen Dank, dass Sie sich für unsere Leser Zeit nehmen und mir Rede und Antwort stehen wollen.

Jan Lödige: „Es liegt mir sehr am Herzen, dass die Marienloher erfahren, was mit dem Schlösschen passiert. Es gibt so viele interessierte Mitbürger hier im Ort, die sagen, das Schlösschen gehört zu Marienloh, also gehört es ein wenig auch zu uns. Das freut mich.“

Wann hat das Anwesen den Besitzer gewechselt und wieso ausgerechnet dieses Objekt?

Jan Lödige: „Mein Onkel Dr. med. Wilhelm Lödige hatte es zufälligerweise bei einem Makler entdeckt. Ich war damals noch im Studium in Konstanz. Nachdem wir uns alles näher angesehen hatten, haben wir uns regelrecht in das Schlösschen verliebt und nach kurzer Überlegung zum Kauf entschlossen. Natürlich war uns klar, dass wir Einiges an Renovierungsarbeiten leisten müssten, dass sie so umfangreich würden, hätten wir allerdings nicht gedacht!“

Das kann ich mir vorstellen, so ist das ja immer. Eigentlich hatte ich gehofft, Ihr Vater, Dr. Rudolf Lödige wäre auch zugegen...

Jan Lödige: „Das ist leider nicht möglich, mein Vater hält sich zur Zeit in Südafrika auf. In den Wintermonaten lebt er dort, nur zu Weihnachten ist er immer hier, um im Kreise der Familie das Fest

zu verbringen. Danach geht es zurück zum Winterwohnsitz in die wärmeren Gefilde, wo er bis März bleiben wird.“

Beneidenswert! 30 Jahre lang hat ihr Vater die Warburger-Lödige-Gruppe geleitet, die Weltmarktführer für Luftfrachtterminals und andere hoch spezialisierte Produkte ist. Dann ist er vom geschäftsführenden Gesellschafter in den Beirat gewechselt. War dies auch ein Grund für ihn, die gewonnene Zeit für die Sanierung des Schlösschen zu nutzen?

Jan Lödige: „Ja sicher, aber die Projektleitung hat er schon nach einem Jahr mir aufgedrückt (lacht). Er und sein Bruder waren schon seit einiger Zeit auf der Suche nach einem besonderen Haus, das neben dem Krenkshof ein Ort für die „ganze Familie“, also für ihn selbst, seinen Bruder, sowie für meine Schwester und mich sein konnte. Als sie das Schlösschen gesehen haben, waren sie sich einig: Das ist eine in Paderborn und Umgebung einmalige Immobilie!

Nachdem wir Eigentümer dieses Dankmalobjektes wurden und mein Studium in Konstanz abgeschlossen war, bin ich sehr bald in das obere Stockwerk des Herrenhauses – in die noch ganz gut erhaltenen Räume – eingezogen. So konnte ich in aller Ruhe das Gebäude auf mich wirken lassen und Konzepte für die Umnutzung entwickeln. Von Anfang an waren wir uns, auch meine Schwester Anna, im Klaren, dass wir möglichst wenig in die vorhandene Substanz eingreifen wollten.“

Wohnt ihre Schwester Anna als Miteigentümerin auch hier im Schloss?

Jan Lödige: „Nein, sie hält die Stellung auf dem Krenkshof in Neuenbeken, dem Stammsitz der Familie. Vielleicht wird sie später einmal nach Marienloh ziehen, ich denke schon. Meine Familie stammt aus Neuenbeken, meine Vorfahren waren dort Bauern. Mein Ur-Großvater hat in den dreißiger Jahren mit seinen Söhnen eine Firma in Paderborn gegründet. Mein Großvater machte dann in den fünfziger Jahren eine Erfindung, die die Mischtechnik revolutionierte, und aus der kleinen Firma wurde ein sehr erfolgreiches, weltweit operierendes Unternehmen. Mein Vater wurde ebenfalls Ingenieur, übernahm 1982 das Unternehmen seines Onkels Alois und ging 1985 mit seiner Familie nach Warburg, von wo er aber nach zehn Jahren auf den Krenkshof zurückkam. Wir sind also eine alteingesessene Familie – deshalb haben wir uns ganz besonders

gefremt, so ein Objekt wie das Schlösschen zu bekommen, so etwas findet man schließlich nicht alle Tage in der Nähe!“

Zurück zur Sanierung, die 2012 begann: Alle Fenster sind erhalten und wurden wunderbar aufgearbeitet. Es gibt verschiedene Versionen an Gläsern, Fenstergriffen, Beschlägen usw. aus mehreren Epochen...

Jan Lödige: „Ja, wir haben uns dabei sehr viel Mühe gegeben. So haben wir nach Gläsern gesucht, die nicht so indus-



triell-eben und glatt sind, sondern solche, die wie die original mundgeblasenen Scheiben Einschlüsse und Unebenheiten aufweisen. Es war ja klar, dass viele Gläser ausgetauscht werden mussten, aber die, die noch intakt

waren, wollten wir unbedingt erhalten – man sollte natürlich keine allzu großen Unterschiede zwischen alten und neuen Gläsern erkennen. Außerdem sind im Parterre aus wärmetechnischen Gründen die Fenster gedoppelt worden. Knäufe, Fensterkreuze, Be-



schläge und Griffe sind Originale, die sorgfältig restauriert wurden. Solche Fenstersanierungen sind auch aus denkmalpflegerischer Sicht nicht gerade trivial. Daher haben wir und sehr gefreut, dass uns hier die Denkmalbehörde nicht nur mit guten Ratschlägen, sondern auch finanziell zur Seite gestanden hat.

Die nächste Maßnahme war dann das Dach. Schieferdächer sind das Haltbarste was man haben kann, zwar sehr aufwendig in der Erstellung und bei solch großen Flächen kommt schon einiges zusammen, aber dafür hat man die nächsten hundert Jahre keine Arbeit mehr damit, hoffe ich...“

Und es sieht toll aus, wie die Schuppen eines Reptils. Wie sah es im Dachstuhl aus?

Jan Lödige: „Ja, ich finde Schiefer auch sehr faszinierend. Die Hölzer des Dachstuhls mussten nicht ausgetauscht werden, waren allerdings vom Holzbock befallen. Der konnte aber mit Chemikalien und durch Abbeilen der befallenen Stellen beseitigt werden. Schlimmer war es im Jugendstilbau. Dort wurden Fichte und andere Weichhölzer verbaut; der Schaden war größer und wir müssen nun alle fünf Jahre Kontrollen durchführen, ob wieder Schädlingsbefall vorliegt und entsprechend gegensteuern.“

Kommen wir noch auf die sogenannte Brücke im Dachbereich zu sprechen, diese Konstruktion scheint mir ganz einmalig zu sein. Leider habe ich nicht herausfinden können, wann dieses Gestell aus Stahl, das die Decke im großen Saal trägt, eingebaut wurde. War es schon im Kernbau vorhanden?



Jan Lödige:

„Nein. Die Gräfin von Westphalen hat die Brücke während des Anbaus des Seitenflügels nachträglich einbringen lassen. Der Saal hat eine Spannweite von 10 m, die Gräfin hat sich um die Stabilität der Decke

gesorgt. Die Konstruktion ist aufwändig, eine ungewöhnliche Ingenieursleistung. Man muss sich das so vorstellen, dass sich auf dem Dachboden das Tragwerk einer Fachwerkbrücke nach unten



auf dem Mauerwerk abstützt. Die Saaldecke im Erdgeschoss hängt an Stangen, die durch zwei Decken geführt sind. Die Saaldecke ist sozusagen die „Fahrbahn“ der Hängebrücke. Mein Vater nennt das unsere „Brooklyn-Bridge.“

„Haben Sie etwas dagegen, wenn wir uns den Dachstuhl und seinen geheimnisvollen Einbau einmal an Ort und Stelle anschauen und ich einige Fotos für meine Leser mache?“

Jan Lödige sagt sofort bereitwillig zu. Wir gehen aus seinem Refugium, dem Nebengebäude, hinüber zum Haupthaus. Dort herrscht große Betriebsamkeit, die Maler sind in vollem Einsatz. Sogleich wird Herr Lödige eingebunden in seine momentane Hauptbeschäftigung:

die Bauaufsicht. Er klärt einige Fragen mit den Handwerkern ab, dann zeigt er mir die Räume. Ich bin überwältigt von der schönen, klassizistischen





Anmut der Suite – man kann von Raum zu Raum gehen, vom Saal in das Esszimmer, dann kommt die Küche, weiter geht man in die Bibliothek und ist zum Schluss - einige Räume später - wieder im Vestibül, im Jugendstilanbau, angelangt. Mitten drin der große Saal mit Kamin und Klassizismus- Mobiliar. Jeder Raum ist in einer anderen Farbe gehalten, alle sehr elegant und sehr authentisch. Im oberen Geschöß sind alle Schlafzimmer mit Bädern ausgestattet worden, ich glaube drei gezählt zu haben, alles wunderbar harmonisch und vom Feinsten! Schließlich klettern wir auf den Dachboden,

auch er wirkt sehr aufgeräumt. Der Fußboden ist gedoppelt und gedämmt worden. Sogar die Brückenkonstruktion ist weniger groß und wuchtig als ich angenommen habe.

Nach diesem Ausflug möchte ich mich noch einmal unserer „Arbeit“ zuwenden, Herr Lödige, wir haben noch gar nicht über die Fachwerkwände gesprochen. Liegt hier der „wunde Punkt“?

Jan Lödige: „So ist es, Kernproblem des gesamten Gebäudekomplexes war der schlechte Zustand der Fachwerkhölzer, nicht nur einiger Schwellhölzer, was wir ja schon wussten. Entstanden war das Desaster durch Latexfarb aufträge und andere „falsche Lacke und Farben“, die in dicken Schichten aufgetragen den Hölzern sehr schaden, weil sie nicht diffusionsoffen sind. So hatten wir viele Stellen, da dachte man zuerst, sie sind noch gut. Auch die Experten, die wir hinzugezogen hatten, meinten, die Hölzer müssen nicht ausgetauscht werden. Leider stellte sich dann heraus, dass sie von innen verfault waren, was man von außen nicht sehen konnte. Auch das Entfernen der dicken Farbschichten war äußerst mühselig und zeitraubend. So mussten große Teile des Fachwerks ausge-

tauscht werden, nicht nur die Schwellhölzer. Froh waren wir, dass wir von einem sehr guten Zimmermann unterstützt wurden, der kam aus Höxter und hatte richtig viel Ahnung im Umgang mit historischen Hölzern. Eins steht fest: Wenn man ein so altes Fachwerkhaus restauriert, braucht es individuelle Lösungen, ständig gibt es neue Überraschungen. Deshalb ist es auch so wichtig, vor Ort zu sein, um schnell die richtigen Entscheidungen treffen zu können. Wie schon gesagt, uns kam es darauf an, möglichst viel zu erhalten, denn die Grundsubstanz ist das, was im Endeffekt den ganz besonderen Charme ausmacht.“

Oh ja, da haben Sie Recht! Auch das Nebengebäude, in dem Sie nun ihren festen Wohnsitz haben, ist sehr interessant nach ihren Vorstellungen umgestaltet worden, ohne dass das äußere Bild wesentlich verändert wurde, ich bin begeistert, Chapeau!

Jan Lödige: „Danke. Ich wohne in dem wohl ältesten Teil des Wirtschaftsgebäudes, dem ehemaligen Stall. Dieser wurde zuletzt zur Hälfte als Werkstatt, deren Decke durch eine einsame, tapfere Baustellenstütze gehalten wurde, genutzt. Die andere, unterkellerte Hälfte war ebenfalls akut einsturzgefährdet und musste wohl aus Sicherheitsgründen in der Vergangenheit verschlossen werden. Alle Zugänge und Türen waren durch Mauerwerk versperrt. Hier haben wir in der Tat die berühmte Katze im Sack gekauft. Niemand von uns hat gesehen, was sich hinter den Mauern und den verstaubten Fenstern verborgen hat. Der Kellerbereich ist als Bruchsteinmauerwerk ausgeführt, natürlich haben wir den erhalten und als offenen Raum gestaltet. So haben sich mehrere Ebenen ergeben, die ein weites und großzügiges Raumgefühl bewirken.“

Wenn man zur Tür hereinkommt, steht man in einem großen, lichten Raum, der im hinteren, linken Bereich als offene, modern gestaltete Küche dient. Rechts blickt man auf ein Geländer, eine Art „Reling“, von dort schaut man in den ehemaligen Keller hinunter, in der Mitte ist ein Kamin zu sehen, der Schornstein geht durch alle Stockwerke zum Dach hinaus. Haben Sie den Schornstein schon so vorgefunden?

Jan Lödige: „Ich gehe davon aus, dass dort schon immer ein Schornstein gewesen ist. Wahrscheinlich ist das ganze Haus früher auf diese Weise, über einen Ofen im Keller, beheizt worden. Für mich lag es nahe, dieses alte Heizkonzept wieder aufzugreifen und den Schornstein zu belassen. Den Schlot habe ich als Röhre ges-



taltet und eine Feuerstelle darum herum gebaut. Der gemauerte Raum hatte als Kohlenkeller gedient, durch das kleine Fenster an der Stirnseite sind die Kohlen hineingeschüttet worden.

Der übrige, langgestreckte Bau des ehemaligen Pferdestalles ist in einfacher Fachwerkweise erstellt worden, ebenso wie das rechtwinklig angebrachte Fachwerkgebäude, das im rückwärtigen



tigen Teil von der Familie Claudius Rudolphi bewohnt wird. Der vordere Teil, zuletzt als Garage genutzt, wurde ebenfalls restauriert und umgebaut. Das Haus mit seinen 160 qm Wohnfläche ist von Parkflächen umgeben

und ein integrierter Teil der Schlossanlage. Wir werden es dem-

nächst zur Vermietung freigeben. Zwischen diesen drei Gebäudeteilen befindet sich ein Durchgang, der den dahinter liegenden Park erschließt.“



Gestern Pferdestall, heute ein äußerst interessantes Wohnhaus – heute sitzen Sie mit Ihren Gästen um den Kamin und plaudern, ein schöner Gedanke. Wie haben Sie die Fachwerkaußenwände saniert, man sieht auch innen Fachwerk, aber mit neuen Hölzern, wie kommt das?

Jan Lödige: „Das hat verschiedene Gründe. Der wichtigste ist, dass das ganze Haus beinahe umgefallen wäre, wenn wir nicht ein

zweites Fachwerk eingezogen hätten. Zum anderen ist die „zweite Haut“ der Wärmedämmtechnik geschuldet. Außerdem gefällt es mir, wenn man auch innen auf Fachwerk blicken kann, das strahlt



viel Behaglichkeit aus. Die äußeren Wände haben zum großen Teil die alten Hölzer und Gefache behalten können, die waren nicht so stark durch Anstriche belastet.“

Um das Raumgefühl noch zu komplettieren: Wenn ich in der Küche bin, sehe ich unten den erwähnten Kaminraum und, etwas erhöht, darüber Ihren Arbeitsraum mit einer interessanten Computer-Musik-Maschine, einem elektrischen Klavier, einem alten Zeichentisch vom Großvater und einem geschwungenen Schreibtisch. Viele Bücher stapeln sich an den Wänden. Eine Wendeltreppe verbindet Souterrain und Arbeitsraum und führt weiter vom Arbeitsraum in die oberste Ebene. Befinden sich dort Ihre Schlafzimmer?

Jan Lödige: „So ist es. Es gibt auch oben eine Galerie, sodass ich von oben in den Küchen-Essraum hinunterschauen kann. Diese Weite und Transparenz habe ich sehr gern.“



Herr Lödige, zum Schluss möchte ich sie noch nach Ihren beruflichen Ambitionen fragen, sind Sie Musiker? Die Instrumente lassen darauf schließen...

Jan Lödige: „Nein, das ist ein Hobby und ich liebe die Musik sehr. Die Computer-Musik-Maschine ist ein Synthesizer, den ich während meines Elektrotechnikstudiums gebaut habe. Ich bin also Ingenieur in dritter Generation und Naturwissenschaftler. Während des Studiums habe ich mich überwiegend mit physikalischen Fragestellungen im Bereich von Magneten beschäftigt. Jetzt schreibe ich an meiner Master-Thesis in Angewandter Mathematik an der Universität Uppsala in Schweden und werde danach in die Industrie gehen.“



Dazu viel Glück und nochmals herzlichen Dank für das Interview!

Als Jan Lödige mich zum Tor hinausbegleitet, macht er eine ausladende Handbewegung und deutet auf das Herrenhaus, das da so wunderschön in der beginnenden Abenddämmerung liegt... und er kommt noch einmal auf seine Familie zu sprechen.

Dazu viel Glück und nochmals herzlichen Dank für das Interview!

Jan Lödige: „Alle Mitglieder unserer Familie sind sehr gern hier in Marienloh und fühlen sich hier wohl. Wir werden sicher noch viele schöne Familienzusammenkünfte in diesem Haus erleben. Auch die Tatsache, dass die Marienloher weiterhin gern ihre Dreifaltig-



keitsprozessionen und den Aufmarsch der Schützen zum großen Zapfenstreich auf unserem Gelände zelebrieren wollen, finden wir sehr gut. Solche feierlichen Anlässe tragen doch auch zu der ganz besonderen Aura bei, die diese Gebäude umweht.“

Maïe Triebel

Quellen:

Denkmalbehörde Stadt Paderborn,

Andreas Winkler:

„Das 250-jährige Schloss oder Herrenhaus in Marienloh und dessen Bewohner“, in: Beiträge zur Ortsgeschichte Marienloh, o. J. (2002), S. 5-67.

Ders., in: Heimatbrief Marienloh Nr. 37, Januar 1997, Seite 2 ff

Fotos:

Archiv Lödige, Maïe Triebel

Ortschronist Rektor a. D. Henner Schmude wurde 90 Jahre!

Am 27. Januar 2015 konnte Rektor a. D. Henner Schmude seinen 90. Geburtstag feiern (für die Mathematiker unter unseren Lesern: Eigentlich war es ja schon der 91.! Aber der Tag, an dem ein Mensch das Licht der Welt erblickt, wird merkwürdigerweise bei der Zählung seiner Geburtstage gemeinhin nicht mitgerechnet...).

Marienloh verdankt Henner Schmude, dem Pädagogen und langjährigen Ortschronisten, viel, sehr viel. Am 1. November 1967 übernahm er, knapp 43 Jahre alt, das Amt des Leiters der Katholischen Volksschule Marienloh, nachdem er zuvor in der Region Delbrück, aus der er stammt, als Volksschullehrer tätig gewesen

war. Dass Marienloh nach der Eingemeindung nach Paderborn, die am 1. Januar 1969 wirksam wurde, Standort einer Grundschule bleiben konnte, ist nicht zuletzt seinem Einsatz mit zu verdanken. Nach 20-jähriger Tätigkeit als Lehrer und Schulleiter in Marienloh ging Henner Schmude 1987 in den wohlverdienten Ruhestand.

Dass er den Eintritt in den Ruhestand nicht damit verband, ihn auch auf seine Funktion als Ortschronist auszudehnen, ist für Marienloh, das zu Henner Schmudes zweiter Heimat geworden war, ein Glück. Ohne ihn und seine umfangreichen, sorgfältigen Aufzeichnungen gäbe es die **Ortschronik Marienloh 1969 – 2010**, die die Heimatfreunde 2011 zum 975-jährigen Jubiläum Marienlohs herausgegeben haben, nicht.

Henner Schmude hat sein Ortschronistenamt ungewöhnlich lange ausgeübt, drei Jahrzehnte, eine ganze Generation lang. Genau genommen waren es sogar vier Jahrzehnte. Denn als er 1980 die Chronikführung für Marienloh übernahm, fand er nicht nur von seinen Vorgängern beschriebene Seiten vor, sondern auch eine große Lücke. Sie umfasste zehn Jahre, die Zeit von 1969 bis 1979. Seit



*Henner Schmude
(Foto aus dem Jahr 1978)*

der Eingemeindung nach Paderborn nämlich war die Ortschronik nicht mehr fortgeführt worden. Die von der Stadt geführte Chronik war „nicht in der Lage (gewesen), die Geschehnisse in den Stadtteilen in dem Umfange festzuhalten, in dem dies wünschenswert“ war, wie Henner Schmude 2011 in seinem Vorwort zur gedruckten Chronik schrieb. Also ein schwieriger Einstieg, denn die Lücke musste erst einmal geschlossen werden. Henner Schmude nahm die Herausforderung an und nur ein halbes Jahr später schon (!) konnte er dem für die Ortschronisten zuständigen Stadtarchiv Paderborn Vollzug melden. Für die Rekonstruktion der Jahre bis 1980 hatte er sich, wie er in seinem Vorwort schrieb, „auf die Schulchronik, private Aufzeichnungen, Befragung von Einwohnern und die Auskünfte der Behörden“ gestützt.

Dass er die Lücke so schnell hatte schließen können, war auch dem Umstand zu verdanken, dass er ein schon seit vielen Jahren erfahrener Chronist war, hatte er doch mit Übernahme der Leitung der Katholischen Volksschule 1967 auch die Führung der Schulchronik übernommen. Schulchroniken wurden damals noch in den meisten Schulen geführt und beschränkten sich gerade in den Dörfern zumeist nicht auf die schulischen Ereignisse, sondern spiegelten auch manche örtliche Geschehnisse wider, besaßen also den Charakter einer zweiten, ergänzenden Ortschronik. Viele, viele Seiten in der Orts- und in der Schulchronik hat Henner Schmude gefüllt mit Beschreibungen der örtlichen Ge- und Begebenheiten – lange Zeit in akkurater deutscher Handschrift, erst die letzten Jahre mit der Schreibmaschine. Sorgfältig hat er für die Nachwelt festgehalten, was sich in den vier Jahrzehnten von 1969 bis 2009 in Marienloh zutrug und welche Entwicklung der Ort als Stadtteil Paderborns nahm.

Aber mindestens ebenso rührig wie der Schul- und Ortschronist Henner Schmude war der Lokal- und Regionalhistoriker Henner Schmude. Rund 80 Veröffentlichungen stammen aus seiner Feder. Die meisten sind in der Hochstift-Heimatzeitschrift **die warte** und im **Heimatbrief Marienloh** erschienen. Ihr überwiegender Teil hat Aspekte der Geschichte Marienlohs sowie des ehemaligen Amtes Delbrück zum Inhalt, jener Gegend, die Henner Schmudes erste Heimat war, und in der er heute, zwischen Hövelhof und Ostenland, wieder wohnt.

Die große Zahl seiner Veröffentlichungen lässt es nicht zu, auf jede einzelne einzugehen. Einige aber, die nicht nur umfangmäßig aus

dem Gesamtwerk herausragen, sollen hervorgehoben werden. Da sind zunächst die Beiträge zur Schul- und Kirchengeschichte in der Ortsgeschichte **Bendesloh-Marienloh 1036-1986** (hrsg. von Engelbert Meyer, 1986), sodann die drei in der Heimatkundlichen Schriftenreihe der Volksbank Paderborn erschienenen Hefte zur Militärgeschichte der Region Hochstift Paderborn vom Beginn des 19. Jahrhunderts bis zur Gegenwart, die 2009 im Bonifatius-Verlag erschienene gut 200-seitige **Militärgeschichte des Paderborner Landes** und schließlich das 1992 erschienene Buch **Landwirtschaftlicher Kreisverband Paderborn 1837-1992**, das auch die Geschichte des 1975 mit dem Paderborner Kreisverband vereinigten Landwirtschaftlichen Kreisverbandes Büren umfasst.

Henner Schmude hat sich auch in anderer Art und Weise vielfältig um Marienloh verdient gemacht. Er war der Initiator zum Bau einer Turnhalle für alle Sporttreibenden 1971. Darüber hinaus engagierte er sich für die Belange des Sports als Zweiter Vorsitzender und Übungsleiter des SV Marienloh. Eine wesentliche Rolle spielte er 1971 auch beim Bau des Jugendheimes. Ein Jahr später war er die treibende Kraft bei der Gründung einer öffentlichen Bücherei in Trägerschaft der Katholischen Kirchengemeinde. Und 1972/73, als der Kindergarten errichtet wurde, war Henner Schmude als geborenes Mitglied des Pfarrgemeinderates fast täglich auf der Baustelle zu sehen. Von 1982 bis zum Jubiläumsjahr 1986 hatte er neben dem Amt des Ortschronisten auch das Amt des Ortsheimatpflegers inne. Und selbstverständlich spielte er bei der Vorbereitung und Durchführung der Veranstaltungen zum 950-jährigen Ortsjubiläum 1986 eine maßgebliche Rolle.

Alle Marienloherinnen und Marienloher, die Henner Schmude kennengelernt haben, unter ihnen die vielen ehemaligen Schülerinnen und Schüler und besonders auch die Heimatfreunde, wünschen ihrem langjährigen, verdienstvollen Mitbürger noch viele Jahre bei möglichst guter Gesundheit im Kreise seiner Familie.

Quellen:

Andreas Winkler: „Rektor a. D. Henner Schmude wird 85 Jahre alt“ in: Heimatbrief Nr. 89, Januar 2010, S. 5

Rolf-Dieter Müller / Andreas Winkler: „Wechsel im Amt des Ortschronisten. Henner Schmude verabschiedet“ in: Heimatbrief Nr. 92, Okt. 2010, S. 16-18

Dies.: „Ortschronist 1969-2009 Henner Schmude“ in: Ortschronik Marienloh 1969 – 2010, PB-Marienloh 2011, S. 15f.

Hasses oll hort, dei Jannes is von dei Kanzel gesprungen!

So war es früher oftmals nach dem Hochamt, auf dem Kirchvorplatz zu hören. Wer sich dann genauer umsah, konnte in den Gesichtern einiger Jungfrauen des Dorfes erkennen, wie all ihre Hoffnungen, vielleicht den Johannes doch noch zu bekommen, dahinschwanden.

Wie kam man nun zu dieser Erkenntnis? Immer dann wenn sich Zwei für das ganze Leben gefunden und gegenseitig versprochen hatten, war der nächste Weg, gestern wie heute, zum Standesamt, um das sogenannte Aufgebot zur Vermählung abzugeben. Hier wurden die dazugehörigen Unterlagen wie auch das Familienstammbuch zur Prüfung vorgelegt. Bei dem schriftlichen Vermerk „Ohne besondere Vorkommnisse“ war dann der Weg frei zur standesamtlichen Trauung.

Da aber nach meiner Vorstellung zu einer ordnungsgemäßen Vermählung auch eine kirchliche Trauung gehört, war die gleiche Prozedur im zuständigen Pfarramt zu wiederholen. Hier wird, bevor das Ehevorbereitungsgespräch beginnt, schon etwas genauer der vorausgegangene Lebenswandel hinterfragt. Vor allem, ob Sie oder Er alle sonstigen Grenzüberschreitungen wie auch Eheversprechungen aus dem Weg geräumt haben. Nach dem Motto: ‚Vertrauen ist gut, Kontrolle ist besser‘, verfuhr die Kirche dann nach folgenden Regelungen. Bevor der Pfarrer auf der Kanzel mit der sonntäglichen Predigt begann, verlas er laut und deutlich das Aufgebot, wer wen heiraten wollte, was dann im Volksmund z.B. umgedeutet wurde:

„Dei Jannes is von dei Kanzel gesprungen!“

Damit auch der letzte Kirchenbesucher informiert war, wurde diese Verkündigung an den nächsten zwei Sonntagen wiederholt und gleichzeitig am Schwarzen Brett (Aushangkasten) schriftlich bekanntgegeben. Die Mitteilungen bezweckte die Aufforderung irgendwelche Einwendungen aus der Bevölkerung, die gegen diese Eheversprechung waren, schriftlich zu bekunden. War das nicht der Fall, konnte die Hochzeit in allem Prunk und aller Herrlichkeit gefeiert werden.

Allerdings wurden die Augen der Braut oder in den meisten Fällen des Bräutigams nach einem ausgelassenen Polterabend am Morgen des Hochzeittages immer größer, wenn direkt von ihrem Hause

aus der berüchtigte ‚Patt‘ (Pfad/Weg) gestreut war. War er nur aus Sägemehl, war er schon bald vom Winde verweht oder mittels eines Besens beseitigt. Übel war es nur und über einen langen Zeitraum gekennzeichnet bzw. zum Gespött der Dorfbewohner gemacht, wenn der gestreute Patt mittels Kalktünche kreuz & quer durchs halbe Dorf ging. Denn dieser, der älteren Generation noch bekannte Patt, zeigte den Weg auf, den der nun in wenigen Stunden frisch getraute Bräutigam früher in seiner Junggesellenzeit oftmals zum Flirten zu einer seiner Jugendlieben gegangen war.



Kanzel in der Kath. Pfarrkirche St. Heinrich und Kunigunde Schloß Neuhaus aus dem Jahr 1957

Foto: Stadtarchiv Paderborn / Michels

Aber so war es nun mal auf dem Dorfe, wo noch Jeder Jeden kannte!

Andreas Winkler

Der Erste Weltkrieg Marienloher Impressionen (Teil III)

Beginnend mit dem Heimatbrief Nr. 106 (April 2014), haben wir versucht, Einblicke in das Leben in Marienloh in den Anfangsmonaten des Ersten Weltkriegs zu geben. Unsere Quelle war und ist das *Kriegstagebuch 1914-1919* des Marienloher Volksschullehrers *Joseph Friedel*. Heute setzen wir die Berichterstattung bis Januar 1915 fort, mit Schwerpunkt auf dem Schicksal verschiedener Ma-

rienloher, die Soldat wurden. Das Schicksal dieser „Krieger“, wie Friedel sie nannte, und das, was sie an den Fronten erlebten, erweckte im Dorfe bei ihren Angehörigen Gefühle und Reaktionen, die in deutlichem Gegensatz zu dem Hurra-Patriotismus von „Heimatkriegern“, wie der Lehrer einer war, standen. Auch dies soll verdeutlicht werden. Alle Friedel-Zitate im Folgenden sind wieder in *kursiver Schrift* gesetzt.

Unter allen Sorgen, die der Krieg mit sich brachte, war für die Daheimgebliebenen die größte natürlich das Schicksal ihrer Angehörigen, Nachbarn und Freunde an den Fronten in Flandern, in Frankreich und in Russisch-Polen. Sie erfuhren davon durch Presse und Bekanntmachungen der militärischen und zivilen Behörden usw., durch Briefe und Feldpostkarten und nicht zuletzt durch Erzählungen von Fronturlaubern (von letzteren berichtet Friedel allerdings fast nichts).

Schon am **6. August** erreichte Friedel die erste Feldpostkarte, voller Hochstimmung *mit einem Gruß von der Reise nach Petersburg* versehen. Den Absender teilt Friedel nicht mit. Die zu dieser Zeit herrschende Siegeszuversicht (vgl. Heimatbrief Nr. 108, Oktober 2014, S. 21f.) illustriert auch die Verabschiedungsfeier für Heinrich Rudolphi einen Tag zuvor, am **5. August**: *Für morgen muß von hier der 2. Sohn des Gutsbesitzers H. Heinrich Rudolphi (No. 4) ins Feld. Herr Conrad Mertens (No. 1) veranstaltet dem jungen stud. med. (der naheliegenderweise zur Sanitätstruppe eingezogen wurde, M.W.) eine kleine Abschiedsfeier. Auch ich war da. Schäumender Gerstensaft, feurige Reden u. begeisterte Lieder hielten uns bis 2 Uhr morgens (15 Stück an der Anzahl) beisammen.*

Am **12. August** registriert Friedel zwei Neuigkeiten. Zunächst eine weitere Karte, diesmal von Franz Rudolphi, dem älteren Bruder Heinrich Rudolphis. Er war als Erster eingezogen worden, gleich am ersten Tag des Krieges, am 1. August (vgl. Heimatbrief Nr. 108, Oktober 2014, S. 19). Er war auch der Erste, der fallen sollte (dazu s. unten S. 25). Rudolphi schreibt aus Malmedy (er war also mit seinen 8. Husaren aus Schloß Neuhaus schon in Belgien) *an seine Eltern (...), wonach es ihm noch gut gehe* (bemerkenswert das „noch“, M.W.). *Er schließt: Wir werden sie schon kriegern!*

Die andere Neuigkeit vom **12. August** lässt kommendes Unheil bereits ahnen: *Die erste „Verlustliste“ unsererseits wird heute veröffentlicht.* Erleichtert notiert Friedel: *Soweit ich feststellen konnte,*

waren aus hiesiger Gegend keine Namen darunter. Das sollte nicht so bleiben. Viele weitere Verlustlisten (Tote, Verwundete, Vermisste) folgten. Bis zum Jahresende 1914 waren drei Marienloher gefallen: Gefreiter **Franz Rudolphi** (23. September) Wehrmann **Johannes Hüvelmeier** (11. Oktober) und Oberjäger **Conrad Mertens** (3. Dezember).

Franz Rudolphi war mit der 3. Eskadron des Husaren-Regiments „Kaiser Nikolaus II. von Russland“ (1. Westfälisches) Nr. 8 gleich zu Beginn des Krieges an die Westfront kommandiert worden. Nach dem Einsatz in Belgien nahm er mit seinem Regiment an dem gescheiterten Angriff auf Paris, an der Marne-Schlacht (5.-12. September), teil, deren Verlust alle deutschen Offensivpläne im Westen bis 1918 zunichte machen sollte. Ein verlustreicher Rückzug nach Norden auf die Region an Aisne und Somme schloss sich an. Bei diesem fiel Franz Rudolphi auf einem Patrouillenritt am 23. September. Friedel berichtet am **1. Oktober**:

Es war 1 ¾ Uhr nachm., als Herr Rudolphi kam u. mir schmerzbeugt die traurige Nachricht von dem Heldentode seines Sohnes Franz brachte, der in Frankreich bei den schwierigen Kämpfen vor Paris (...) von einer feindlichen Kugel getroffen von seinem Pferde in den fremden blutgetränkten Gefilden zu Boden sank. Die Nachricht war durch einen Freund des I(ieben) Toten (...) aus Lippspr., der mit ihm denselben gefährlichen Todesritt gemacht, nach L. geschrieben. Der Bruder (...) in L. brachte H. Rudolphi die Schreckenskunde.

(...) Am Abend bekam H. R. (...) eine Bestätigung der Todesnachricht. Es kam von einem weiteren Freunde des Toten ein Brief aus dem Münsterlande an den hiesigen H. Pfarrer (Hartmann) „für die Eltern des Franz R.“ Danach hat unser Held einen 5tägigen Patrouillenritt ins feindliche Gelände gemacht mit seinen Kameraden. Die feindlichen Kugeln seien nur so um sie herumgeflogen. Beim Absitzen habe unseren lieben Toten die feindliche Kugel in die Brust getroffen. Nach etwa 6-10 Schritten sei er tot zusammengebrochen, ohne auch nur 1 Wort zu sagen.

(...) Der schönste Gedanke für die in großem Leid vereinten Eltern u. Geschwister ist der, daß sie mit ganz Marienloh wissen: er war ein herzensguter, gesitteter, religiöser, überaus fleißiger u. braver Jüngling. Darum ist in der Gemeinde Marienloh die Teilnahme auch überall gleich groß. Möge Gott ihn bald aufnehmen in des ewigen Himmels Frieden (...). R.I.P.

Am **4. Oktober** erschien in beiden Paderborner Zeitungen (Westfälisches Volksblatt und Paderborner Anzeiger) die Todesanzeige für Franz Rudolphi. Friedel hatte sie, wie später in anderen Fällen auch, für die Familie aufgesetzt. Als Lehrer war er der geeignete Mann für solche Aufgaben. Auch beim schriftlichen Umgang mit Behörden war er den Dorfbewohnern immer wieder behilflich. Friedel beschreibt in der Anzeige den Tod des Neuhäuser Husaren noch einmal, etwas anders als oben dargestellt, mit neuem, farbigem Detail: *Auf dem Erkundigungsritt (sic) im W. ist die „Spitze“ vom Feinde gestellt. Darauf im Galopp zurück, wobei ihn die Kugel traf. Das Haupt auf das Pferd nach vorn gesenkt, fällt der tapfere Krieger zur Erde, das Ross ohne Reiter saust weiter.*

Am **6. Oktober** wurde das feierliche Seelenamt gehalten. *Der Vater hatte von Paderborn 2 Fratres aus dem Franziskanerkloster herübergeholt. Die ganze Gemeinde wohnte dem Gottesdienste bei. Die hl. Messe wurde gehalten wie sonst bei Beerdigungen, Opfergang um den Altar u.s.w. Die Familie Rudolphi erträgt den herben Schmerz mit beispielloser christlicher Ergebung und sucht ihren Trost im häufigen Empfang der hl. Kommunion (...).*

Friedel schließt seinen Bericht mit einem wohl selbst verfassten Gedicht:

*Schlafe wohl im fernen Heldengrab,
das Dein Vaterland Dir Teurer gab!
Bist nicht unbetrauert, unbeweint,
Gottes Sonne auch Dein Grab bescheint!
Deine Seele aber in des Himmels Höhe(n)
möge bittend für Dein Vaterland jetzt flehe(n)!*

Über den Todestag Franz Rudolphis macht Friedel drei verschiedene Angaben: 20., 22. und 23. September. Welches Datum zutrifft, konnte ich nicht klären. Ich neige dazu, den 23. September als Todesdatum zu betrachten. Am **6. November** nämlich notierte unser Gewährsmann: (...) *Franz Rudolphi (gef. 23.9.14) steht heute erst in der amtlichen Verlustliste.*

Der Tod Franz Rudolphis war die erste Schmerzensnachricht dieser Art, die Marienloh erreichte. Die dunkle Seite des Krieges hatte sich aber schon geraume Zeit vorher mehr als einmal angekündigt. Am **21. August** berichtet Musketier Wilhelm Mollet, Lazarettgehilfe im fünf Tage zuvor eroberten Lüttich, seinen Eltern auf einer Karte von einem *Bild des Jammers und des Elends*, das das Schlachtfeld

ihm geboten hatte. In einem siebenseitigen Brief an seine Eltern schreibt der Sanitäter später noch mehr *von seinen schrecklichen Erlebnissen auf dem Schlachtfelde, das mit Toten u. Verwundeten, mit Armen u. Beinen, mit Tierkadavern, zerschossenen Gerätschaften u.s.w. wie besät aussah. Alles sei einfach nicht zu beschreiben.* (**30. September**).

Am **29. August** traf der erste große Verwundetentransport in Paderborn ein. 435 Mann und 11 Offiziere wurden in Krankenhäusern und Schulen untergebracht. Augenzeuge Friedel schreibt: *Der Eindruck unserer braven Soldaten in solchem Zustande wirkte auf alle unsagbar.*

Einen Tag später, am **30. August**, bringt der Chronist exemplarisch die Massenflucht ins Bewusstsein, die in Ostpreußen als Folge des Eindringens russischer Invasionstruppen und ihrer Übergriffe gegen die Zivilbevölkerung eingesetzt hatte. Unter ihnen war auch eine Marienloherin: *Frau Witwe Bachmann (No. 70) von hier ist gestern abend mit ihrer Tochter Auguste u. deren 6 Wochen altem Kinde von Königsberg nach hier zurückgekehrt. Von Königsberg bis Berlin hat die Fahrt 2 ½ Tage gedauert. Alles unterwegs ist voll von Flüchtlingen gewesen aus Ost- u. Westpreußen.* Just, als Friedel dies festhielt, wurde die viertägige Schlacht bei Tannenberg mit einem großen Sieg über die Russen beendet.

Unter dem Datum **23. September** können wir lesen: *Hüvelmeier, mein Nachbar, schreibt mir von den Schrecknissen eines Feldes nach der Schlacht.* Ironie des Schicksals: Genau am Tage des Eintreffens der Karte wurde **Johannes Hüvelmeier** in Nordfrankreich verwundet! Auch er war in den ersten Augusttagen eingezogen und zunächst zur Bewachung von Kriegsgefangenen in Sennelager eingesetzt worden. Dort waren am 16. August bereits an die 5.000 Gefangene aus Belgien eingetroffen. Am **1. September** erfährt Friedel von Frau Hüvelmeier, dass ihr Mann *an der Westgrenze Verwendung finden sollte. In den nächsten Tagen reise er nach Saarbrücken.* Etwa zwei Wochen später, am **17. September**, notiert er: *Mein Nachbar Hüvelmeier ist in Belgien gelandet. Er schreibt, dass er die Feuertaufe bereits erhalten habe, doch sei er jetzt wieder auf deutschem Boden bei Straßburg* (von 1871 bis 1918 gehörte Elsaß-Lothringen als sog. Reichsland zum Deutschen Reich, M.W.).

Die Nachricht von der Verwundung Johannes Hüvelmeiers erreichte Marienloh erst am **19. Oktober**. *Mein Nachbar teilt heute seiner Frau kurz mit, daß er am 23.9. verwundet in frz. Gefangenschaft*

geraten sei. Er befinde sich in Le Havre. Es gehe ihm gut. Er hoffe, in einigen Woche wieder gehen zu können. Also Beinschuß, vermutet unser Berichterstatter und fährt fort: *Joh. Hüvelmeier stand bei den 131ern. Das Gerücht von seiner Verwundung war seit einigen Tagen (...) von Lippspringe her (in den dortigen Lazaretten waren viele Verwundete von der Westfront untergebracht), M.W.) nach hier gekommen. (...) Die Ehefrau (...) war schon seit Wochen ohne jede Nachricht von ihrem Mann u. in steter großer Sorge. Jetzt ist ihr durch die Nachricht wenigstens ein Teil der Sorge genommen. Sie weiß, wo ihr Mann ist u. daß er lebt*

Doch Sorge und Angst dauerten fort, bis Friedel am **17. Dezember** schreckliche Gewissheit erhielt, eine Nachricht vom Internationalen Roten Kreuz in Genf: *Hüvelmeier ist tot!* Friedel hatte sich für dessen Frau an Genf gewandt. Nun erfuhr die Familie über ihn, dass Johannes Hüvelmeier *bereits am 11. Oktober gestorben u. am 13. des(selben) M(onats) auf dem Friedhof St. Marie begraben sei.*

Mit meiner Frau ging ich in Hüvelmeiers Haus, um die junge Frau H. auf das Schreckliche vorzubereiten. Aber sie kam uns schon weinend auf der Straße entgegen mit dem Rufe: „O – er ist tot!“ Ich erfaßte die Hand der unglücklichen Frau und meine Tränen sagten ihr alles. Dann zog ich mich zurück, meine Frau ging mit ihr ins Zimmer. - Ja, der Krieg! Etwa 1 ½ Jahre war sie verheiratet – heute Witwe – das Kleine ½ Jahr alt. Johannes Hüvelmeier war 33 Jahre alt, als er starb.

Drei Tage vor dieser Todesnachricht war eine andere in Marienloh eingetroffen, von der Ostfron: *Mertens ist gefallen!* Gutsbesitzerer **Carl Mertens**, gen. Tallmeier, war als Oberjäger im 20. Res.-Jäger-Bataillon (Bückeburger Jäger) am **3. Dezember** in der Schlacht um Lodz bei Kocznika gefallen. Von der Westfront nach Russisch-Polen verlegt, hatte er seit dem 15. November mit seiner Einheit an den harten Verteidigungs- und Angriffskämpfen um die strategisch und wirtschaftlich wichtige Stadt teilgenommen. Drei Tage nach seinem Tod mussten die russischen Truppen am 6. Dezember Lodz aufgeben. Carl Mertens, 39 Jahre alt, wurde bei Chynow im Raume Lask südwestlich von Lodz begraben.

Über Carl Mertens' Leben, seinen Tod, seine spätere Überführung nach Marienloh und seine Beerdigung im Familiengrab (April 1915) berichtet ausführlich Andreas Winkler in: Die Warte Nr. 162, Sommer 2014, S. 8-12. Daher können wir uns hier auf die Zusatzinfor-

mation beschränken, dass Frau Clara Mertens am **11. Januar 1915** den Nachlass ihres Mannes (Brieftasche mit acht einzelnen Markscheinen und Brustbeutel) zugestellt bekam. Am selben Tage (erst jetzt!) erhielt auch Frau Elisabeth Hüvelmeier *die amtl. Nachricht aus dem* (Preußischen, M.W.) *Kriegsministerium über den Tod ihres Ehemannes.*

Drei Tote also hatte in Marienloh der Krieg bis Ende 1914 gefordert. Zwei weitere Marienloher wurden in diesem Jahr verwundet, einer im Westen, einer im Osten. Am **16. Oktober** kam die Nachricht, *dass Carl Göllner (aus Haus No. 39) leicht verletzt im Lazarett zu Aachen untergebracht ist.* Unter dem **25. Oktober** erfahren wir, dass Göllner (Tambour im Infanterie-Regiment 13, 2. Kompanie) jetzt im Krankenhaus Hamburg-Barmbeck liege, und am **27. November** besuchte unser Gewährsmann Mutter Göllner, um zu hören, wie es dem Sohn des Hauses gehe. *Wir (...) rieten, ob er wohl, ehe er nach der Genesung wieder zur Front müßte, auf ein paar Tage nach Hause kommen würde. (...) „O, wenn ich ihn nur noch einmal wiedersähe“, flehte die Mutter laut (...). „Här is he, Motter!“ rief im selben Augenblick jemand, der in der offenen Stubentür stand. „O Döu, Carl?“ Welche Freude ob des glücklichen Wiedersehens! Ja, es war ihr Sohn, den sie weinend in den Armen hielt (...) und immer nur die Worte sprechen hörte: „Ach Motter, säi doch stille, ick binn ja här!“* Das Glück des Wiedersehens währte indes nicht lange – am **3. Dezember**, dem Tag, an dem Carl Mertens fiel, musste Carl Göllner zurück zur Truppe.

Am **25. Oktober** registriert Friedel den zweiten Verwundeten: Unteroffizier **Wilhelm Baumhör**, sogar die genaue Anschrift kennt er in diesem Falle: *Königsberg, Festungshilfslazarett 4, Hotel Deutsches Haus, Stube 52.*

Am **12. November** hat Friedel eine Nachricht zu verkünden, die ihn mit Stolz erfüllt. **Franz Oppermann**, *der junge Held*, hat als Erster in der Gemeinde das Eiserne Kreuz (und die Beförderung zum Gefreiten) erhalten. Oppermann, Infanterie-Regiment „Vogel von Falkenstein“ (7. Westfälisches) Nr. 56, hatte sich die Auszeichnung in den Wochen zuvor in den Stellungskämpfen der 7. Armee in Flandern und im Artois verdient. Das EK schickte er offensichtlich seinen Eltern. Unser Lehrer präsentierte es nämlich mit patriotischer Begeisterung seinen Schülern: *Der Schüler Oppermann zeigt das „Eiserne Kreuz“ seines Bruders in der Schule vor. Ich zeige u. erkläre es den Schulkindern und schreibe für den Pad. u. Lippsp. An-*

zeiger eine Notiz (die auch prompt veröffentlicht wurde, M.W.). *Franz Oppermann ist der Sohn des Kutschers Op. auf Tallmeyers (sic) Hof (Mertens No. 1). (...) Bezeichnend für den jungen Krieger ist (...) die ehrende Tatsache, dass er seinen sämtlichen Sold bis auf einige Pfennige zu seinen Eltern hier schickt. Ein doppeltes Bravo!*

Knapp zwei Wochen später, am **24. November**, muss Friedel wieder einmal eher Ernüchterndes feststellen: *Ich erhalte heute auffallend viele Feldpostkarten. In allen spricht sich der Gedanke aus: Durchhalten bis zum Frieden, trotz aller Entbehrungen u. Strapazen. Am Schlusse heißt's gewöhnlich: **Wäre dieser schreckliche Krieg doch zu Ende!*** (Hervorhebung M.W.). Wenig erhebend war auch, was der Chronist am **18. Dezember** hören musste: *Oberleutnant Hugo Busch, Schwiegersohn von Frau Bachmann (deren Sohn als Leutnant d. R. ebenfalls im Felde stand, M.W.) kommt auf Urlaub u. erzählt mir von den festen Stellungen im Westen u. dem **Grauen dieses schrecklichen Krieges.*** (Hervorhebung M.W.).

Diese und die Mehrzahl der vorausgegangenen Nachrichten boten immer weniger Anlass zu freudigen Gefühlen. Im November waren die Fronten im Westen endgültig im Stellungskrieg erstarrt, und im Osten bedrohten die Russen die gesamte deutsch-österreichische Front zwischen Ostpreußen und Galizien. Unbeirrbar von Deutschlands Sieg überzeugte „Heimatkrieger“ wie Friedel ließen sich von der Entwicklung in ihrer Zuversicht indes kaum beeindrucken. In Marienloh fand unser Aktivist, als den man ihn mit Fug und Recht bezeichnen kann, offenbar nach der Einberufung von Carl Mertens zu den Bückeburger Jägern (1. September) nur noch wenige, die so „vaterländisch“ wie er dachten. Es fehlten ihm offensichtlich Gesprächspartner und auch Zuhörer. Manchmal blieb ihm nur seine Frau als Publikum. Wiederholt beklagte er, dass es im *stillen Marienloh* vielfach *ruhig*, zu ruhig für ihn blieb, während er doch immer wieder genug Anlässe für öffentliche Bekundungen der Vaterlandsliebe gesehen hätte.

Um so mehr orientierte Friedel sich nach Bad Lippspringe, wo er Gesinnungsgenossen in ausreichender Zahl fand. Einer von ihnen war der Wirt Wilhelm Ehl (vgl. Heimatbrief Nr. 108, Oktober 2014, S. 20 u. 24). Sein „Lindenkrug“ an der Detmolder Straße wurde, in Friedels Worten, die „Kriegszentrale“ des Kurortes. Dazu trug ein eigens eingerichteter Stammtisch für Gleichgesinnte bei, „Kriegsratstisch“ genannt. Patriot Friedel berichtet am **30.9.:** Nach

Erledigung diverser Geschäfte traf ich sodann mit unseren Kriegsfreunden (sic) am Kriegsratstische ein. (...) Im Gastzimmer (...) sitzen L(ippsspringes) patriotisch besonders gesinnte Gediente u. Ausgediente, junge u. ältere Männer u. Jünglinge u. feiern, kritisieren u. prophezeihen Deutschlands Siege und des Feindes Niederlagen. (...) Wir nehmen (wenn der Tisch nicht ausreichte) auch noch ev. die Treppenstufen u. die hölzerne Wandbank dazu, wenn ein großer Rat zur Besprechung steht. (...) Kriegskarten, auf denen Kriegsrat Wewer die Stellung der Kämpfenden durch kleine Fähnchen in den betreffenden Landesfarben merklich gewissenhaft einzeichnet, dienen zur Kritik und Aufklärung. Eine weitere (...) Karte zeigt in anschaulicher Weise die gewaltigen Messungen der Kruppschen Brummer (schwere Geschütze wie die „Dicke Berta“, M.W.). (...) Zuhörer sind gestattet, und bei den patriotischen Gefühlen, die oft am Kriegsratstische stark in Hurras u. Hochs ausklingen, sind diese auch nicht selten.

Ob das unverändert so blieb, erfahren wir nicht. Man darf es mit Fug bezweifeln. Unverändert aber blieb die Gesinnung in der „Kriegszentrale“, natürlich auch die Einstellung Friedels. Weit vom Schuss gab man sich weiterhin der Begeisterung für den Krieg und die „gerechte Sache“ hin. Am **17. November** notiert der Chronist: *In Lippsp. hat Ehl sich für die Siegesbotschaften eine kleine Kanone für 40 M angeschafft, sie übertönt die Böller und ist gestern abend beim Russensieg zum ersten Male in Tätigkeit getreten u. festlich eingeweiht worden. Das Ding (...) knallt ganz famos. Möge es noch oft uns einen glorreichen Sieg verkünden und dann den Frieden!* Für unsere Salonhelden konnte das natürlich nur ein deutscher „Siegfriede“ sein. Dass ein ganz anderer kommen würde, ahnte zu dieser Zeit niemand.

Friedels obige Wortwahl *Russensieg* ist im übrigen missverständlich. Gemeint war ein Sieg über die Russen. Trotz Tannenberg bedrohten sie Ostpreußen erneut. Der Anlass für die Siegesfeier war offensichtlich ein Sieg Mackensens. Am 14./15. November hatte er mit seiner 9. Armee in der Durchbruchsschlacht bei Kutno einen großen Erfolg erzielt, den ersten in der Schlacht um Lodz, der Carl Mertens am 3. Dezember zum Opfer fallen sollte.

Im nächsten Bericht werden wir uns Geschehnissen des Jahres 1915 zuwenden.

Michael Werner

Vor 70 Jahren

Meine Erinnerung an den 27. März 1945, den Tag, an dem Paderborn in Schutt und Asche fiel

Am 27. März 1945 legten 270 viermotorige Lancaster-Bomber der Royal Air Force Paderborn in Schutt und Asche. Rund 350 Menschen starben. Die Altstadt wurde zu 85 Prozent zerstört, Paderborn wurde durch diesen Angriff, was nur wenigen noch bewusst ist, zu einer der meistzerstörten Städte Deutschlands. Mir ist bekannt, dass über diesen grauenvollen Tag viele Medien schon berichtet haben, ebenso, dass noch viele Zeitzeugen über ihre schlimmen Erlebnisse schreiben könnten. Deshalb möchte ich hier nur in einem kleinen Auszug aus meiner Niederschrift aus dem Jahre 2003 „*Der Dunehof im Krieg und Frieden*“ berichten, was ich selbst an diesem Tag erlebt habe.

Ich absolvierte in der Zeit von 1943 bis 1947 auf dem Dunehof nahe am „Kleinen Viadukt“ in Neuenbeken eine vierjährige landwirtschaftliche Ausbildung, in einer Zeit also, in der man bis zum Kriegsende nicht wusste, ob man den morgigen Tag noch erleben würde. Sieben Luftangriffe mit Maschinengewehr-Beschuss und Bomben in unmittelbarer Nähe des Zieles „Kleiner Viadukt“ hatten wir bisher schon überstanden, Angriffe, bei denen wir unser Leben immer wieder retten konnten. Was aber blieb, war die stetige Angst vor dem nächsten Luftangriff. Deshalb wurde am 14. Februar 1945 der Hof mit all seinem lebenden und toten Inventar in den Ortskern von Neuenbeken evakuiert. Lediglich um die Landwirtschaft, die Bestellung der Felder, auch in dieser Zeit zu garantieren, blieben eine ältere Person und ich, damals noch keine 17 Jahre alt, auf dem Hof. Wie richtig die Evakuierung war, zeigte dann der 22 März 1945. Den ganzen Tag war eine deutsche Vernebelungs-Kolonnie im Einsatz, um das Dunetal mit dem Viadukt zu einzunebeln, was allerdings bei dem an diesem Tag herrschenden Wind nur unzureichend gelang.. Der um 15.20 Uhr durchgerufene Bombenalarm kam erst, als die ersten feindlichen Flugzeuge schon im Anflug waren, so dass es für das Aufsuchen eines gesicherten Unterstandes fast schon zu spät war. Die Bomben schlugen nur 30 Meter vom Luftschutzkeller entfernt ein, in dem wir die Zeit mit lautem Beten verbrachten und die Gefahr wieder heil überstanden. So erlebten wir den für den Viadukt vernichtenden Angriff, bei dem auch schwerste Kaliber zum Einsatz kamen. Die angerichteten Zerstörungen waren so stark, dass anschließend an einen schnellen Wie-

deraufbau nicht zu denken war. In meinem Heimatort Altenbeken, gegen den sich dieser Angriff gleichzeitig richtete, fanden viele Menschen den Tod. Das Wahrzeichen des Dunetals, der kleine Viadukt, hatte stark gelitten und war für lange Zeit nicht mehr befahrbar. Die allen gegenwärtige Durchhalteparole „*Räder müssen rollen für den Sieg, unnötige Reisen verlängern den Krieg*“ wurde mit diesem Angriff auf eine der wichtigsten West-Ost-Eisenbahnverbindungen ad absurdum geführt. Der Ausfall von Strom und Wasser für fast ein halbes Jahr war zwar schlimm, aber im Verhältnis zu den anderen Zerstörungen und dem allgemeinen Elend noch ertragbar.

Das einzig Positive an diesen Kriegstagen war, dass wenigstens der Herrgott mit den gequälten und hungernden Menschen noch ein Einsehen hatte; denn in diesem Jahr gab es ein zeitiges Frühjahr, so dass die Landwirte schon im März mit der Bestellung ihrer Äcker beginnen konnten und Hoffnung schöpften, auch mit der Ernte früher als sonst üblich beginnen zu können. Denn hätte der deutsche Bauer in diesen Zeiten so verantwortungslos wie das NS-Regime gehandelt, dann wäre die Hungersnot noch katastrophaler gewesen. So hieß schon die Parole am folgenden Tag, mit der Aussaat zu beginnen und erst danach die Aufräumungs- und Reparaturarbeiten folgen zu lassen.

So war auch ich am Dienstag, den 27. März 1945, an dem Tag, an dem die alte Domstadt Paderborn dem Erdboden fast gleichgemacht wurde, im Dunetal mit der Aussaat von Sommergetreide beschäftigt, genau zu der Zeit, als sich gegen 17.30 Uhr der Himmel von der Vielzahl der feindlichen Bomber fast gänzlich verfinsterte und das Inferno über Paderborn hereinbrach. Hermann Meese aus Neuenbeken, der mir bei der Aussaat behilflich war, und ich versuchten schnellstens, mit den Pferden Schutz und Deckung im nahe gelegenen Wald zu suchen. Die Detonationen der Bomben waren so laut, dass wir glaubten, der Angriff würde in unmittelbarer Nähe durchgeführt. Die Pferde, die wir am Zügel festhielten, bäumten sich wiederholt auf, um zu fliehen. Wir hatten große Not, sie im Wald versteckt zu halten. Durch den uns endlos erscheinenden Angriff aufgewühlt und verängstigt, konnten wir nicht mehr an eine Weiterarbeit denken. Wir traten den Heimweg an.

Am Hof angekommen, ereilte uns schon bald eine Nachricht, die irgendwie über einen noch funktionierenden Telegraphen des in der Nähe liegenden Bahnwärterhauses angekommen war. Der Ange-

stellte der Blockstelle bat uns, mit Pferd und Wagen nach Paderborn zu fahren, um Herrn Ballhorn, den Direktor, des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes Paderborn-Nord und seine Familie, deren Haus von Brandbomben getroffen war und in Flammen stand, dort abzuholen.



Das um 1932 im Wilhelminischen Stil erbaute Verwaltungsgebäude mit Einliegerwohnung für den Direktor des Reichsbahn-Ausbesserungswerkes Paderborn-Nord.

Mit dem Flachwagen, bespannt mit zwei Pferden, fuhr ich nach Paderborn. Schon von der Anhöhe durch Benhausen kommend, sah ich die brennende Stadt. Etwas mulmig machte ich mir schon jetzt darüber Gedanken, wie ich mit den Pferden durch dieses Inferno kommen sollte. Das Lenken vom Fahrersitz aus war bei Erreichen der Stadtgrenze nicht mehr möglich. Die Pferde am Zügel führend und sie mit der Stimme beruhigend, war es dann möglich, soweit die Straße noch befahrbar war, über die Benhauser-, Giers-, Umgehungsstraße zum Tegelweg zu kommen. Dabei kam mir zugute, dass der Belag dieser Straßen nicht aus Asphalt, sondern aus Pflastersteinen bestand, denn wo der Asphalt von Brandbomben getroffen war, stand er in Flammen und ein Durchkommen mit dem Fuhrwerk wäre dort unmöglich gewesen. Bei der Anfahrt zur Hermann-Kirchhoff-Straße Nr. 2 wurde ich oftmals von Geschädigten

angehalten, mit der manchmal auch mit etwas Nachdruck vorgetragenen Bitte, ihnen doch zu helfen, damit auch sie aus der brennenden Stadt herauskommen könnten

Als ich so gegen 20.00 Uhr an dem zerbombten und brennenden Haus des Werksdirektors ankam, war inzwischen die Dunkelheit angebrochen, nur in der Stadt war es noch hell, denn sie brannte lichterloh. Alles, was noch irgendwie zu retten gewesen war, stand vor dem Haus, daneben Direktor Ballhorn, seine Frau und die Kinder. Beladen mit dem letzten Hab und Gut, mit Frau Ballhorn und den weinenden Kindern, ging es dann auf einem anderen Weg über Marienloh in Richtung Altenbeken.



*Der um 1850 erbaute
Schlonebogen,
aufgeschüttet mit einem
ca. 50 m. hohen Bahndamm.
Er verbindet den Keimberg
mit dem Schierenberg.
Wir finden ihn zwischen dem
großen und dem kleinen
Viadukt.*

An der Bahnstrecke Paderborn-Altenbeken, unweit des Kleinen Viadukts in Richtung Altenbeken, lag im Weichenbezirk Schierenberg, in der Nähe der Schlone-Unterführung bzw. Brücke, die wir gegen Mitternacht erreicht hatten, unser Ziel, das kleine Bahnwärterhaus. (am Schierenberg war am 21. Juni 1944 ein von der Flak am Kleinen Viadukt getroffenes feindliches Flugzeug abgestürzt und zerschellt.) Das Haus mit einem Raum für den Weichensteller war nur über einen Gehweg, schräg am ca. 50 Meter hohen Bahndamm verlaufend, zu erreichen. Der Weichensteller hatte hier die

Aufgabe, langsam fahrende Güterzüge, die eventuell den Zeitplan der Personenzüge durcheinander brachten, in dieses Ausweichgeleise zu leiten. Denn früher war bei der Deutschen Reichsbahn das oberste Gebot, immer auf die Minute genau den Fahrplan einzuhalten, auch bei Regen, Sturm und Schnee. Da ich aus einer Eisenbahnerfamilie stamme, weiß ich, wovon ich rede. Auch in der Tageszeit von 11.00-13.00 Uhr, in der 32 Personenzüge den Altenbeker Bahnhof passierten, zum Ein- und Aussteigen anhielten, hatte fast jeder Bahnbedienstete die Taschenuhr sichtbar zur Hand. War alles nach Plan, gab der zweite Weichensteller an der Ausfahrt dem Güterzug wieder freie Fahrt.

Aber zurück zur Familie Ballhorn. Ihr gesamtes gerettetes Hab und Gut musste vom Pferdewagen abgeladen und den Bahndamm heraufgetragen werden, und das von Menschen, die schon mehr als 20 Stunden auf den Beinen waren. Oben mussten dann alle feststellen, dass diese vorübergehende Bleibe als Folge der Zerstörung beider Viadukte genauso wie unser Dunehof weder Strom noch Wasser hatte.

Als alles zur (den Umständen entsprechenden) Zufriedenheit abgewickelt war, die Pferde zurück in den Stall gebracht und versorgt worden waren, sah ich in der Ferne schon das erste Morgenrot des neuen Tages.

Andreas Winkler

1945: Einmarsch der Amerikaner

Besetzung oder Befreiung?

Freund oder Feind?

Immer wieder werden Ereignisse aus dem eigenen Leben in der Erinnerung lebendig, besonders dann, wenn sie sich mit Geschehnissen von historischer Bedeutung verbinden. Dann haben sie es manchmal verdient, erneut über sie nachzudenken und darüber zu berichten, so wie z. B. über das Kriegsende vor 70 Jahren.

Das Jahr 1945 war Bestandteil und zugleich Abschluss einer der turbulentesten Zeiten des 20. Jahrhunderts. Die Ereignisse der Schreckensjahre 1933-1945 sind Zeitzeugen mit Langzeitgedächtnis noch in Erinnerung, doch werden diese Zeugen immer weniger. Deshalb will ich über einige Erlebnisse, die ich als 17-Jähriger in

den Wochen vor der deutschen Kapitulation am 8. Mai hatte, im Folgenden berichten.

Hier einige von mir aus den Anfangsmonaten von 1945 aufgeschriebene Kriegsergebnisse:

- 17. Januar Erster schwerer Bombenangriff auf Paderborn
- 9. Februar Bombenangriff auf den Kleinen Viadukt
- 13. Februar Nach einem Jagdbomberangriff Brand des Dunehofes (bei dem auch die Marienloher Feuerwehr im Einsatz war)
- 14. Februar Evakuierung der Familie Becker nach Neuenbeken
- 21. Februar Bombenangriff auf Neuenbeken
- 22. Februar Bombenangriff auf den Kleinen Viadukt
- 27. März Letzter und schwerster Bombenangriff auf Paderborn
- 30. März Amerikanische Panzergranaten treffen den Dunehof
- 1. April (Ostersonntag) Amerikaner (3. US-Panzer-Division) nehmen Paderborn ein
- 3. April Amerikaner nehmen Marienloh ein
- 4. April Amerikaner nehmen Altenbeken ein
- 26. April Befreite polnische Kriegsgefangene überfallen den Dunehof
- 8. Mai **Der Krieg ist zu Ende**

Bei dieser Aufzählung sollte nicht vergessen werden, dass die Luft-herrschaft ausschließlich in den Händen der Amerikaner und Briten war. So war es kein Wunder, dass feindliche Jagdbomber tagtäglich ungehindert ihre Ziele suchen konnten. Sie machten sogar auf Einzelpersonen, einzeln fahrende Autos und pferdebespannte Ackerwagen Jagd, eben auf alles, was sich bewegte. Auch ich war zweimal Angriffsziel dieser „Jabos“. Sie waren einfach allgegenwärtig. Wie oft konnte man von Frontsoldaten, die sich auf Heimaturlaub befanden, hören: „Hier in der Heimat ist ja die Gefahr, getötet zu werden, größer als an der Front“. Fliegeralarm gab es seit 1942 fast täglich.

In dieser gefährlichen Zeit machte ich mich, da ich von meiner Familie in letzter Zeit wenig gehört hatte, am ersten Ostertag zu Fuß auf den Weg nach Altenbeken. Immer mehr beschäftigte mich der Wunsch, manchmal auch verbunden mit einem Stoßgebet, dass sich die fast unerträglichen Zustände, gleich wie, zum Besseren ändern möchten, dass der Krieg ein Ende nähme. Bei diesem Gedankengang wurde der Feind fast zum Freund und Erlöser. Nur durch einen Sieg über Hitler-Deutschland, von dessen Unterdrü-

ckungsmaßnahmen gegenüber auch dem eigenen Volk gerade auch meine Familie in den gesamten 12 Jahren nicht verschont geblieben ist, konnte die augenblickliche Lage sich nicht mehr verschlechtern, sondern nur noch verbessern.

„Ist die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten“, bereitete sich mein jüngerer Bruder Bruno auf die erste hl. Kommunion vor, die aber auf Grund der Unruhe ringsherum schon auf den zweiten Ostertag vorverlegt worden war. Allerdings war, bedingt durch den aus der Ferne hörbaren Kanonendonner, an einen feierlichen Ablauf nicht mehr zu denken. Die amerikanischen Truppen stießen zwar wiederholt vor, zogen sich aber teilweise wieder zurück, so dass sie erst am Mittwoch, den 4. April, auch Altenbeken einnehmen konnten. Marienloh war schon einen Tag vorher, am 3. April, besetzt worden. Das kann im Heimatbrief Nr. 65 im Detail nachgelesen werden.

Ganz aufgeregt über das, was uns nun bevorstand, verfolgte ich aus sicherer Deckung die Dinge, die in unserer Straße und zwischen den Häusern vor sich gingen. In der Erwartung, dass für uns in der nächsten Stunde der schreckliche, sechs Jahre dauernde Krieg dem Ende zu ging, nahm ich einen Teller, der noch mit Resten von Platenkuchen von der Kommunionfeier übrig geblieben war, und bot zwei US-Soldaten, die hinter einer Hausecke Deckung vor deutschem Beschuss gesucht hatten, ein Stück Kuchen an. Sie lehnten zwar ab, aber sie lächelten dabei und waren überdies bemüht, mich aus der Schusslinie, in die ich geraten war, sicher herauszubekommen. In diesen Minuten wurde mir klar, dass diese beiden Soldaten nicht mehr meine Feinde, sondern meine Befreier waren.

Ihre Kampf Einheit zog, vereinzelte noch kampfwillige Waffen-SS-Soldaten vor sich hertreibend, gen Osten weiter. Den vorrückenden Frontverbänden folgte schon bald der Tross der Besetzer. Da unser Elternhaus wohl 300 Meter vom Viadukt entfernt lag, hatten wir das Glück, dass die Schäden am Haus außer Mauerrissen und zersplitterten Fenstern nicht allzu groß waren. So kam schon bald der Befehl seitens der Sieger, innerhalb einer Stunde das Haus zu räumen. Dies war allerdings angesichts der Tatsache, dass viele Häuser im Ort zerstört waren, nicht so einfach. Da ich in den Jahren von 1943 bis 1945 immer einen guten Kontakt zu den jungen Flakhelfern am Viadukt gehabt hatte, war mir bekannt, dass in einem kleinen Steinbruch an den „Dreilinden“ eine jetzt leer stehende Ba-

racke stand. Alles Notwendige auf einen Karren geladen, zogen wir dort dann ein. Am folgenden Morgen konnten wir in Erfahrung bringen, dass der Tross schon einen neuen Marschbefehl hatte, so dass wir in unser Haus wieder einziehen konnten. Allerdings mussten wir feststellen, dass einiges für uns Wertvolles neue Besitzer gefunden hatte.

Nun wurde es für mich langsam Zeit, dass ich mich auf meine eigentlichen Pflichten besann und wieder dahin ging, wo ich eigentlich hingehörte, nämlich zu dem durch Kriegseinwirkung zerschundenen Dunehof am Kleinen Viadukt.

Es war zur Mittagszeit am 26. April, als ein requirierter Wehrmachts-LKW, besetzt mit freigelassenen und bewaffneten polnischen Kriegsgefangenen, auf den Hof fuhr. Wir stellten uns ihnen, etwas übereilt und unüberlegt, zu viert, mit Dunggabeln ausgerüstet, in den Weg. Auf der anderen Seite standen mehrere Pistolen unseren vier Mistforken gegenüber. Die Pistolen verliehen der Forderung der Polen nach einem Schwein immer lauterem und drohenderem Ausdruck. Es sah so aus, als ob wir das kurz bevorstehende Kriegsende nicht mehr miterleben würden. In diesem für uns gefährlichen Augenblick kam ein Jeep mit bewaffneten US-Soldaten auf den Hof gefahren. Sie jagten augenblicklich die Polen vom Hof. Wir aber wurden eindringlich belehrt, eine solche gefährliche Haltung, wie wir sie an den Tag gelegt hatten, nie wieder einzunehmen.

Somit war auch ich in der Lage, am 9. Mai 1945 aus einem batteriebetriebenen Volksempfänger (Strom war nicht mehr vorhanden) den letzten Wehrmachtbericht des Krieges zu hören. Er verkündete das Ende des Krieges: „Seit Mitternacht schweigen nun an allen Fronten die Waffen.“ Die Wehrmacht hatte den „aussichtslos gewordenen Kampf eingestellt.“ Am Tag zuvor hatte, was in diesem Bericht nicht gemeldet wurde, Generalfeldmarschall Keitel, der Chef des Oberkommandos der Wehrmacht, in Reims die bedingungslose Kapitulation unterzeichnet.

Mögen meine Erinnerungen an diese Wochen auch dazu dienen, uns wachzurufen und unseren Schwur

„Nie wieder Krieg“

zu festigen.

Andreas Winkler
(Mitarbeit: Michael Werner)

www.friseur-bastian.de

tel. 05252-6032



*Buchen sie jetzt
zum Kennenlernpreis
eine Schnupperbehandlung
in unserem Wellnessbereich
– Entspannung pur inklusive!*

AUGENPFLEGE MIT MASSAGE / AUGENLIFTING EXPRESS

Spezielle Massage der Augen zur Entspannung und Glättung der Augenpartie. Inklusive erfrischender Kompressen & Touch-over.

15 Min. - 12,- €

SPA BEHANDLUNG FÜR SCHÖNE HÄNDE

Eine Handmassage macht trockene, spröde Hände wieder sanft und geschmeidig. Inklusive hautverfeinerndem Peeling, Hot-Towel, Pflege der Nagelhaut mit vitaminreichen Ölen & Thermopack.

30 Min. - 25,- €

HYALURON EXPRESS TREATMENT

Hochkonzentrierte Hyaluronsäuren und ein Hydro-Komplex auf Pflanzenbasis bieten dehydrierter Haut einen echten Reparatreffekt und sofort sichtbare Glättung und Straffung.

15 Min. - 12,- €

REVITALISIERUNGSBEHANDLUNG

Intensive Massage von Gesicht, Hals & Dekolleté mit exklusiven Massagecremes, abgestimmt auf das aktuelle Hautbedürfnis. Die Haut wird vitalisiert, Sie fühlen sich rundum entspannt.

90 Min. - 70,- €

KENNENLERNEN & GENIESSEN

**Schnupperbehandlungen
Wellness & Kosmetik**

bastian
haare - haut - wellness